basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Und es hat sich bewegt

Autor(en): Paul Schorno

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1988

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/44631c0e-3d04-4b1a-b7b6-d18eb87a04e7

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Paul Schorno

Und es hat sich bewegt

Rückblick auf die zehnjährige Direktionszeit von Horst Statkus an unserem Theater

Herbst 1978. Mit einem kurzfristig auf die Beine gestellten Theaterfest eröffnet Horst Statkus seine erste Saison als neuer Direktor der Basler Theater. Grosssprecherische programmatische Erklärungen hatte der von Heidelberg herkommende Mann, der während drei Jahren zu Zeiten von Egon Karter als Dramaturg in der ‹Komödie› tätig gewesen war, tunlichst unterlassen. Die vorsichtig nüchterne Haltung nach Jahren wie schleichend und aus verschiedenen Gründen um sich greifenden Unbehagens war durchaus erwünscht und sollte so etwas wie eine Phase der Beruhigung im hiesigen Theaterleben einleiten.

Juni 1988. An einem herrlichen Spätfrühlingstag wird der nach Luzern ans Stadttheater gewählte Direktor Statkus anlässlich des traditionellen Betriebsausfluges, der diesmal in die Freiberge führte, von seiner Crew in Heiterkeit und Wehmut verabschiedet. Darüber, ob der Weggang von Basel so ganz ohne äusseren Druck und in ungetrübter Minne vonstatten lief, brauchen wir uns jetzt hier nicht auszulassen. Hören wir uns dafür eine lustige Passage aus Dölf Neths beim Mittagessen im Freien vorgebrachter Schnitzelbank an: «E bikannti Duuged, nit eeben e neii, / das sygg im Herr Statkus sy Gspyyri fir d Treii, / Au mit grytische Lyt suech är der Dialog, / s Usenandgoo mit Lämpe kääm fir iin nie in Froog. / Uff der andere Syte, wäärf iin d Frindschaft nie hii, / au den ängschte Kumpel saag är allewyl ‹Sii›!»

Gut gebrüllt, und bei dieser Gelegenheit ein Dank dem Textverfasser für die mehr als zwanzigjährige Tätigkeit im Verwaltungsrat der Theatergenossenschaft. Dölf Neths Humor und seine Fähigkeit zu schlichten, werden im erwähnten Gremium vielleicht einmal fehlen.

Zwischen den beiden skizzierten Ereignissen liegt eine Zeitspanne von zehn Jahren. Monate, in denen nicht nur gesellschafts- und weltpolitisch, sondern – was für uns entscheidender ist – auch in unserer Stadt einiges geschehen ist. Vorkommnisse und Begebenheiten, die nebst anderem auch das Verständnis für und von Theater nicht unberührt gelassen haben. Wenn, was allgemein als unbestritten gilt, Horst Statkus seinem Nachfolger aus München, Frank Baumbauer, trotzdem eine intakte Ausgangsbasis zurückgelassen hat, so gilt es nun von diesem Schlusspunkt aus den Weg rückwärts aufzuzeigen. Ich zupfe also heraus, leuchte an und versuche zu gewichten, um die Inhalte und Konturen der Direktionszeit von Horst Statkus einigermassen sichtbar machen zu können.

Alle reden vom Ballett

Einmal, vor über zwanzig Jahren, hiess der Zauberer des Balletts Wazlaw Orlikowsky. Von ihm aus ging jener Virus, der, nach etlichen flaueren Jahren, seit längerem schon in Basel wieder um sich greift. Und dies, seit Heinz Spoerli, ein Sohn unserer Stadt, sich dieser Kunstgattung in leitender Funktion angenommen hat. Wie be-

liebt und begehrt der übrigens noch von Werner Düggelin engagierte Ballettmeister ist, unterstreicht die Tatsache jener reaktionsschnellen finanziellen Aufstockung der Mittel durch den Grossen Rat, als die drohende Gefahr eines Wegzuges von Spoerli in deutsche Lande den Basler Balletthimmel verdüsterte. Dass solch bevorzugte Behandlung nicht nur lauter Befürworter hatte, versteht sich von selbst, denn es gibt selbstverständlich auch Theaterfreunde, die sich andere Prioritäten vorstellen könnten. Wie dem auch sei: Basel scheint nun einmal ballettverrückt zu sein. Sonst hätten wohl auch die von privater Seite gesponserten und international besetzten Wochen ‹Basel tanzt› nicht auf Anhieb so heftig einzuschlagen vermocht. Im weiteren hatte schon in der Saison 1982/83 ein hauseigenes Ballettfest enormen Anklang gefunden.

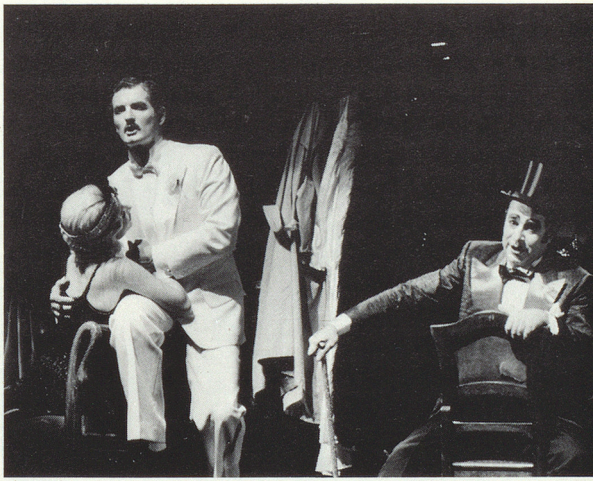
Fragt man nach den Höhepunkten der vergangenen Jahre, so fällt auf, dass die anhaltenden Erfolge auf das Konto jener Choreographien gehen, die bekannte und beliebte Geschichten zu erzählen wissen: ‹Giselle›, ‹Nussknacker›, ‹Sommernachtstraum› und ‹Schwanensee›. Mit der zuletzt genannten Produktion verbinden sich allerdings auch ungute Gefühle. Die Live-Übertragung dieses Balletts im Schweizer Fernsehen wurde überschattet durch die Nacht von Schweizerhalle, die in der Folge bekanntermassen politisch und stimmungsmässig in unserer Stadt zu nachhaltigen Bewegungen und Veränderungen geführt hat. Doch blättern wir weiter in den von der Ballettkunst geprägten Erinnerungen. Neben den erwähnten Klassikern fand auch beispielsweise ‹La fille mal gardée› den ungeteilten Beifall des Publikums. Vor allem entdeckten recht viele junge Besucher aufgrund dieses Werkes ihre Liebe zur Tanzkunst. Ich meinerseits halte mich mit Vorliebe an die stilleren und weniger spektakulären Stoffe. Produktionen wie ‹Verklärte Nacht› und ‹Vier Ge-

△ ‹Verklärte Nacht›, Ballett, Choreographie Heinz Spoerli.

sänge für Frauenchor› belegen für mich mehr als andere die Künstlerschaft Spoerlis, der unter Verwendung von sprachlich-lyrischen und entsprechenden musikalischen Vorlagen dem Publikum auch Arbeiten zu präsentieren weiss und wagt, an denen es die eigene Einfühlsamkeit erproben und erweitern kann. Dass auch unserem Ballettmeister, der mit seiner Truppe immer wieder zu Gastspielen in aller Welt eingeladen wird, nicht alles gelingen kann, liess der doch eher missratene ‹John Falstaff› erkennen, eine Choreographie, die das Publikum in der eher flach geratenen Umsetzung nicht gerade von den Sesseln riss. Mit ‹La belle vie› hingegen – die Bildgestaltung geriet zum Teil allerdings recht unterschiedlich und oft etwas vordergründig plakativ – deutete Spoerli an, dass er immer noch und immer wieder Kraft und Lust verspürt, neue Wege zu entdecken, die er allerdings, im Unterschied etwa zu Pina Bausch und andern modernen Choreographen, auf der Basis der mehr oder minder als klassisch zu bezeichnenden Ballettkunst beschreiten will.

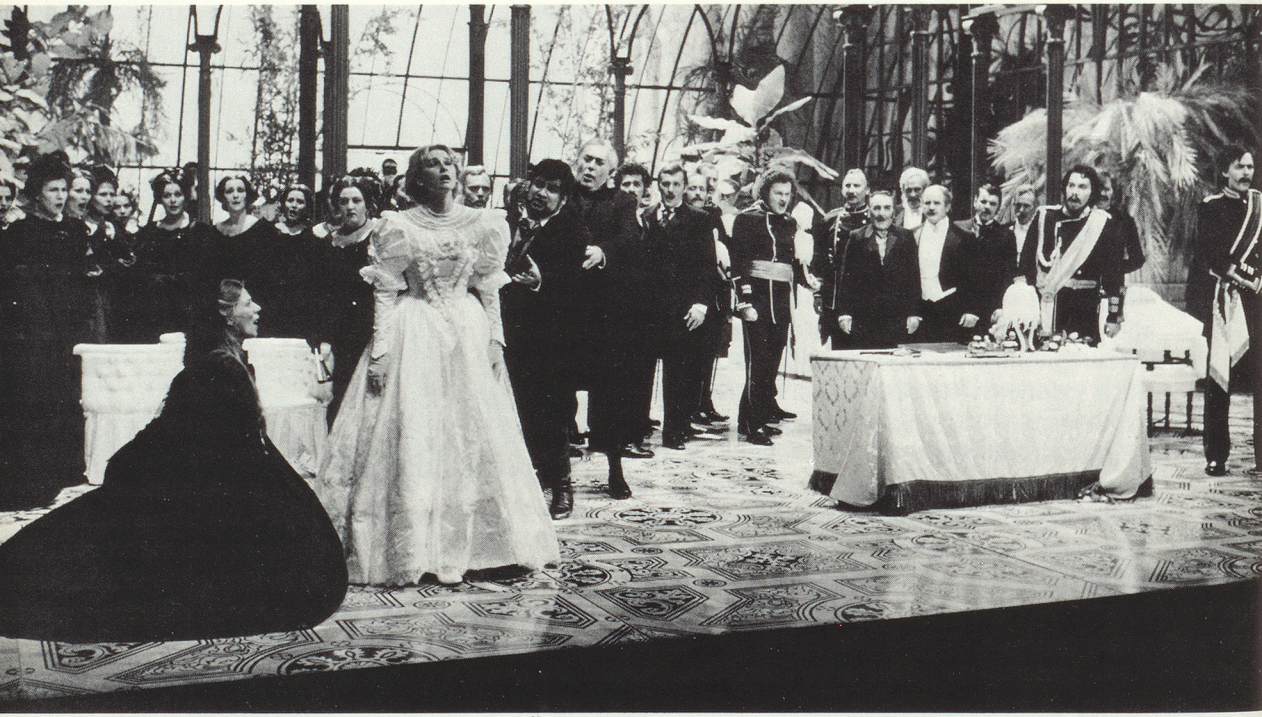
Der (fast) unaufhaltsame Aufstieg der Oper

Analysen und Prophezeiungen über den Stellenwert und die Beliebtheit der Oper hat das Publikum in Basel und anderswo stets mit schöner Unregelmässigkeit Lügen gestraft. Wurde ein neuer Boom angesagt, blieben die Theaterfreunde zu Hause, sagten Kulturkritiker und andere Kenner die Oper tot, erlebte sie plötzlich eine neue Blüte. Was die Basler Verhältnisse angeht, darf die positiv verlaufene Entwicklung getrost in der scheinbar simplen Tatsache gesucht werden, dass die Qualität der Opernaufführungen sukzessive gesteigert werden konnte, was sich Direktor Statkus ohne Zweifel als einen seiner markantesten Erfolge verbuchen lassen darf. Und dabei erweist sich das Publikum als kaum je so verwöhnt wie auf dem Gebiet der Oper. Es darf und muss auch deutlich betont



△
Oper ‹Rigoletto› von G. Verdi. Inszenierung Jean Claude Auvray. Paul Frey als Herzog von Mantua.

werden, dass unser Theater als Dreispartenbetrieb ja keineswegs über die finanziellen Mittel verfügt, die notwendig sind, um teure Stars, vor allem Sängerinnen und Sänger, einkaufen und rundum mit der grossen Kelle anrichten zu können. Das erfordert vom Theaterleiter, sich nach der Decke strecken und beispielsweise einen sechsten Sinn für begabte und finanziell noch verkraftbare Nachwuchssängerinnen und -sänger entwickeln zu können. Da drängt sich dann natürlich rasch der Name Eva Lind auf. Nach ihrem grandiosen Erfolg in der Inszenierung von ‹Lucia di Lammermoor› trat sie den Weg zu einer steilen Karriere an. Auch der keineswegs bruchlose Aufstieg des Tenors Paul Frey gehört zur Basler Operngeschichte. In Basel begann er als ziemlich unbekannter Sänger in ‹Fidelio›, erntete dann besonders in ‹Rigoletto›, in ‹Tosca› und in Brittens ‹Peter Grimes› begeisterte Beifallsstürme und entwickelte sich in Bayreuth zu einem gefeierten Lohengrin. Das sind längst noch nicht alle Sterne, die am Basler Theater zu leuchten begannen. Anne-Sofie von Otter, Ghi-



△
Gaetano Donizetti: ‹Lucia di Lammermoor›. Inszenierung Jean Claude Auvray. In der Titelrolle Eva Lind.

laine Raphanel und Eduardo Villa – um nur diese noch zu nennen – sind Künstler des Gesangs, die mit dem Glanz und Schmelz ihrer Stimme die Opernabende am Steinenberg erhellten. Vergessen wir die an den wichtigen Positionen wirkenden Baumeister der Erfolge nicht: Die Regisseure Jean Claude Auvray und Martin Markun, den Dirigenten Armin Jordan (jetzt leider nicht mehr an unserem Theater tätig) und den unentbehrlich gewordenen Leiter unseres Chores, Werner Nitzer. Achtungserfolge errangen auch Herbert Wernicke (weiterbeschäftigt auch unter Frank Baumbauer) und der auch im Schauspiel als Spielleiter tätige Wolfgang Quetes. Im Verlaufe der Jahre fand nach meinem Dafürhalten auch so etwas wie eine fast unmerklich verlaufene Publikumserziehung statt. Nicht nur die süffigen Belcanto-Opern wurden mit Applaus und Zustimmung bedacht, sondern auch weniger bekannte und als sogenannt schwierig geltende Werke. Dies allerdings zumeist dann, wenn die gesanglichen Leistungen von besonderer Qualität waren. Was nun solche weniger opulenten, aber vom Publikum mit Interesse aufgenommenen Werke betrifft, so dürfen als die herausragendsten genannt werden: Janaceks ‹Die Sache Makropoulos›, Brittens ‹Sommernachtstraum› und Schostakowitschs ‹Lady Macbeth von Mzensk›, mit der überragenden Sängerin Rebecca Blankenship, sowie die von Erich Holliger besorgte Inszenierung von Grünauers neuer Oper ‹Die Mutter› in der Theaterwerkstatt. Es soll an dieser Stelle allerdings nicht unerwähnt

bleiben, dass es bei den Premieren schon fast zur Tradition geworden ist, auch bei Inszenierungen, die gerade dank der durchdachten und luziden Inszenierungsarbeit gelingen konnten, am Schluss des Abends die Spielleiter beim Erscheinen auf der Bühne mit Buhrufen zu erschrecken und zu vertreiben.

Im Opernsektor Uraufführungen zu wagen, gilt zu Recht als kostspieliger und gewagter als im Bereich des Schauspiels. Statkus liess sich nicht abhalten und ermöglichte den Komponisten Jost Meier und Ingomar Grünauer je zweimal, neue Werke im Basler Theater aus der Taufe heben und erproben zu können. Für alle, die sich einmal daran zu erinnern versuchen, sei noch festgehalten, dass Wagners Ring-Zyklus, mit Mühe und Not zwar noch beendet, seiner Mittelmässigkeit wegen jedoch rasch vergessen werden durfte. Als Statkus Basel verliess, war zudem die leidige und umstrittene Orchesterfrage noch keineswegs geregelt. Ein Umstand, der dem nach Luzern umgezogenen Direktor allerdings nicht angelastet werden kann. Und ein Letztes: Als Freund und Retter der Operette konnte und wollte sich Statkus nicht etablieren, ein Faktum, das ihn vor allem bei den Jahresversammlungen der Theatergenossenschaft immer wieder zwang, sich rechtfertigen zu müssen. Dass eine seiner Kontrahentinnen unter anderem meistens Trudi Gerster hiess, verhalf besagten Generalversammlungen des öftern zu einem etwas farbigeren Verlauf.

Sorgenkind Schauspiel?

Ich versehe den Titel mit einem Fragezeichen, weil ich damit im voraus ein zementiertes Pauschalurteil in Frage stellen und ihm anschliessend eine differenzierte Sicht der Dinge entgegenhalten möchte. Fürs erste soll dies vergegenwärtigt werden: Das Schauspiel, vor allem das moderne, gilt in bevorzugter Weise als Ausdruck und Spiegelbild unserer Zeit. In ihm können und sollen am sichtbarsten gesellschaftspolitische und damit inhaltliche und die Diskussion anregende Akzente gesetzt und Positionen aufgezeigt werden. Da hat aber auch jener Teil der Schauspielfreunde so seine Wünsche, der das eher unverbindlich unterhaltsame Bühnenstück von der Komödie bis hin zum Schwank bevorzugt. Hier nun die Balance zu finden ist nicht leicht. Auch Horst Statkus gelang das Kunststück nicht, und so hielt sich unter ihm als ziemlich hartnäckiger Dauerzustand eine Art von stabilem Ungleichgewicht. Nur ganz wenige Regisseure – wer eigentlich? – standen in der Gunst des Publikums so hoch, dass es ihre Inszenierungen herbeisehnte. Friedrich Beyer, der erste Oberspielleiter, liess sich die Ohren so lange mit Buhrufen vollpfropfen, bis seines Bleibens ein Ende war und er nicht nur unserer Stadt, sondern dem Theater überhaupt den Rücken kehrte. Sein späterer Nachfolger, Mark Zurmühle, ein junger Schweizer, hatte sich wohl oder übel auch an das zwar belebende, doch zugleich enervierende Wechselbad der Publikumsgunst zu gewöhnen. Der Zustimmung ungetrübte Freude war ihm nicht allzu oft beschert. Immerhin erlebte er es noch, dass seine letzte Arbeit, Shakespeares ‹Hamlet›, mit ihrer eigenwillig modischen Handschrift vor allem von den jungen Zuschauern akzeptiert wurde. Der Besucherstrom hielt bis zu den allerletzten Aufführungen unvermindert an. Im übrigen gilt es noch auf eine Diskrepanz hinzuweisen, die auch andernorts beobachtet werden kann. Eine von den Rezensenten ziemlich harschen Tones bemängelte Inszenierung fand beim Publikum Gefallen – oft vielleicht deswegen, weil es sich um lang schon erwartete Klassiker handelte oder weil die Aufführung eines gut gebauten Stückes in ihrer betulichen Sauberkeit als Theatererlebnis gerade richtig war. Solche Effekte erzielten etwa Ibsens ‹Wildente›, Woody Allens ‹Gott›, Les-

sings ‹Nathan der Weise›, Kleists ‹Der zerbrochene Krug›, Millers ‹Hexenjagd›, Albees ‹Zoogeschichte›, Botho Strauss' ‹Gross und klein›, Dario Fò's ‹Bezahlt wird nicht› und andere. Interessanterweise sind kaum Inszenierungen zu vermelden, die von der Presse hochgelobt, aber vom Publikum schlecht besucht wurden.
Einige als bedeutungsvoll angekündigte Unternehmungen brachten nicht durchwegs das erhoffte Echo. ‹Josef K.› – eine Hommage an Franz Kafka – hinterliess einen zwiespältigen und unausgegorenen Eindruck. Auch ‹Vivat den Unterlegenen› – ein sechsstündiges Spektakel nach der Autobiographie des Iren Sean O'Casey – vermochte nicht an frühere Erfolge wie ‹Letzte Tage der Menschheit› oder ‹Buddenbrooks› anzuknüpfen. Auch der bunte Bilderbogen im Foyer des Theaters, ‹König Mensch›, kam über einen achtbaren Erfolg nicht hinaus. Als Regisseur fungierte jedesmal David Mouchtar-Samorai, einer der wenigen Spielleiter, die so oder so stets mit dem Interesse und der Neugier des Publikums rechnen konnten. Ihm verdanken wir eine hervorragend besuchte Ionesco-Inszenierung, ‹Die Nashörner›, sowie einen handfesten Theaterskandal, mit Tumulten und Interpellationen im Grossen Rat. Stein des Anstosses: die Interpretation von Arrabals ‹Architekt und Kaiser von Assyrien›. Manche sahen sich in ihrem sittlichen Empfinden verletzt und machten ihrem Ingrimm schon während der Aufführung oder dann nachher lautstark Luft.
Des öftern hörte ich Zuschauerinnen und Zuschauer klagen, es gebe in diesem Ensemble zu wenig Schauspielerinnen und Schauspieler, deretwegen man sich gerne auf den Weg ins Theater mache. Publikumslieblinge also. Friedrich Kutschera ist noch einer, Eva-Maria Duhan. Doch allzu oft sieht man diese Mimen natürlich nicht mehr auf der Bühne.
Man kann's betrachten, wie auch immer. Die Gerechtigkeit verlangt, dass erwähnt wird, wie

△
Eugène Ionesco: ‹Die Nashörner›. Inszenierung von David Mouchtar-Samorai.

sehr sich auch die Bühnen in Österreich, Deutschland und andern Schweizer Städten auf dem Gebiet des Schauspiels schwer tun. Neue Stückeschreiber mit aufregenden Werken sind Mangelware, und was die Regisseure oft mit bestandener Literatur anrichten – nun ja, darüber wird oft genug diskutiert. Und noch etwas: Auch in dieser Sparte kosten Stars – gesuchte Spielleiter und allseits begehrte Darsteller – Geld, viel Geld.

Erich Holliger und die Kleine Bühne

Wenn eines vorzüglichen Theaterdirektors nahezu wichtigste Eigenschaft die ist, dass er Ideen und Aktivitäten nicht nur zulässt und fordert, sondern geradezu anzieht, so verdient Horst Statkus eine gute Note. Dadurch, dass er Erich Holliger zum Leiter der Kleinen Bühne ernannte und ihm weitgehend freie Hand liess, sicherte er dem Theater neben den drei Sparten ein wichtiges Potential von flankierenden Veranstaltungen, die mithalfen, gesellschaftspolitische Ereignisse und den Zeitgeist prägende

Ideen aufzubereiten und zu diskutieren. Damit sind wir auch schon bei Holligers liebstem Kind, den Thematischen Wochen – eine Weiterführung sozusagen der unter Düggelin begonnenen ‹Montagabende›.
Die erste der besagten Wochen galt dem Thema ‹Erziehung›. Das war im Jahre 1978. Die sehr gut besuchten Veranstaltungen rankten sich in reicher Verästelung um das Theaterstück ‹Revolte im Erziehungsheim›. Im März 1979 ging eine Frauenwoche auf Probleme und Forderungen der Frauen ein. Im folgenden Jahr zeigte man die Belange behinderter Kinder auf. 1980 galt die Thematische Woche der Wohnsituation in Basel: ‹Grau 80 – Wohnen in Basel›. Ein paar Monate später machte ‹Unruhe im Rechtsstaat› seinem Thema alle Ehre, denn da ging es unter anderem um die Ursachen der Zürcher Krawalle, was denn auch hier prompt selbige auf den Plan rief. Auch die Themen der folgenden Jahre trafen allesamt in irgendeiner Weise einen Nerv unserer Zeit und fanden jeweils die entsprechende Beachtung seitens des Publikums. Da sind zu nennen: ‹Psychiatrie in irrer Gesellschaft›, ‹Zwischen Wildnis und Zivilisation›, ‹Die Machtergreifung – ein nicht nur deutsches Jubiläum›, ‹Religion – Ritual – Toleranz›, ‹Südafrika› und ‹Gespräche um Frieden›. Dass diese Veranstaltungen, die im engeren oder weiteren Sinne politisch sein wollten, ja mussten, nicht immer eitel Zustimmung fanden, bekam Holliger vor allem im Zusammenhang mit der Südafrika-Woche zu spüren. Die Auswirkungen hielten an, denn auch ‹Gespräche um Frieden› wurde da und dort als Beweis aufgenommen, dass es sich bei Holliger um einen sanft auftretenden Linken handeln müsse, dem nie ganz zu trauen sei. Dass er jedoch jederzeit mit der Unterstützung des Direktors rechnen konnte, weist Statkus als eine Persönlichkeit aus, die man nicht nur aus diesem Grunde als einen grossen Moderator bezeichnen darf. Den Verdiensten Holligers würde zu wenig Rechnung getragen, erwähnte man nicht auch seine Inszenierungen wenig bekannter oder neu geschaffener Opern: Die beiden Grünauer-Werke ‹Die Schöpfungsgeschichte› und ‹Die Mutter›, Händels ‹Admeto›, Greul/Mozarts ‹Papageno spielt auf der Zauberflöte› undsoweiter.
Es ist das unbestrittene Recht eines neuen Theaterdirektors, seine Mitarbeiter nach seinen Vorstellungen auszuwählen. Frank Baumbauer machte – wie andere vor ihm auch schon – davon Gebrauch und verzichtete auf die Dienste Holligers. Ein Entscheid, der einige Wellen schlug und in weiten Kreisen bedauert wurde. Da Erich Holliger aber weiterhin in unserer Stadt wohnt und unter anderem auch an der Kunstgewerbeschule unterrichtet, wird man ihn nicht aus den Augen verlieren. Der Dank vieler Theaterfreunde ist ihm jedenfalls gewiss.

Ein rundes Jubiläum und ein Kunstpreis für Theaterschaffende

Nein, diese Unterlassungssünde wäre unverzeihlich: In der Saison 1984/85, gleich zu Anfang, stand noch ein einmaliges Jubiläum ins Haus: 150 Jahre Stadttheater – also von 1834–1984. Im Foyer wurde eine instruktive Ausstellung organisiert. ‹Bilder aus meinem Leben› betitelt sich das prächtige Buch, in dem nachgelesen und an Bildern und Dokumenten eingesehen werden kann, was darnach als optische Aufbereitung wieder abgebaut werden musste. Im weiteren hielten sich die Festivitäten in Grenzen. Der eigentliche Festakt am 6. Oktober 1984: ein Abend mit einer Rede des neu im Amte stehenden Erziehungschefs, Regierungsrat Hans-Rudolf Striebel, zwei Operneinakter und anschliessend ein keineswegs opulentes Essen für geladene Gäste, wurde u.a. vom Kritiker der BaZ mit ziemlich bissigen Worten kommentiert, was wieder einmal für einigen Gesprächsstoff sorgte, zu Leserbriefen und Gegen-

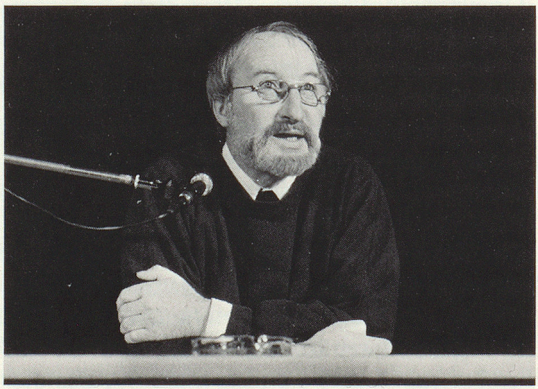
darstellungen in der Tagespresse führte. Im Basler ‹Theatermagazin›, das jeden Monat erschien, nutzte Striebel die Gelegenheit, sich einige «Gedanken zum heutigen Theater» zurechtzulegen. Da hiess es an einer Stelle: «Manchmal beschleicht mich der Verdacht, dass das moderne Theater vor lauter Gesellschaftskritik und Geisselung von Charakterfehlern vergessen hat, auch positive Gefühle und Gedanken zu wecken. Denn eher selten treten uns auf der Bühne Vorbilder oder liebenswerte Gestalten entgegen, mit denen wir uns identifizieren möchten, obwohl es uns gerade heute im täglichen Leben an solchen Idealen fehlt.» Und also forderte er: «Das Theater hat aber die Aufgabe, ausser Missständen auch Ideale, ausser Empörendem auch Erhebendes und ausser Hässlichem auch Schönes darzustellen.» So weit Regierungsrat Striebel.

Schliesslich habe ich noch von einem Ereignis zu berichten, an dem Horst Statkus nicht eigentlich beteiligt ist, das ich jedoch hier unterbringen will, weil zum ersten Mal in Basel eine Theatertruppe, und erst noch eine ganz kleine, den Kunstpreis unserer Stadt bekommen hat: Das Theater ‹Spilkischte›, mit den tragenden Personen Ruth Oswalt und Gerhard Imbsweiler – zwei Künstler, die ihren Job aus Leidenschaft betreiben. Sie, eine agile und einfühlsame Schauspielerin, er, ein schreibender Schauspieler, ein spielender Geschichtenerfinder, dem man so herrliche Stücke verdankt wie ‹Sartolo, der Puppenspieler›, ‹Der Esel und sein Schatten› und ‹Fink oder Freitag, der 13.›. Sie haben den Preis verdient. Nie vorher übrigens mündete die Preisübergabe so wie hier in ein kleines, fröhliches Volksfest aus.

Jugendtheater, Schultheatermarkt und kein Fazit

Eine Idee, die inzwischen als Einrichtung schon zur Tradition geworden und ebenfalls der Initiative von Erich Holliger zu verdanken ist, nennt sich Schultheatermarkt: Mädchen und Buben aller Schulstufen – das Baselbiet miteinbezogen – spielen an einem Samstagnachmittag bis in den späten Abend hinein zumeist selber geschriebene und einstudierte Stücke. Da sah und hörte man immer originelle und köstliche theatralische Versuche. Keck und munter kam auch das Basler Jugendtheater mit seinen eigens auf die Jungen zugeschnittenen Stücken daher. Da in den ersten Jahren der Spielort die Theaterwerkstatt war, wurde da auf unkomplizierte Art und Weise Schwellenangst abgebaut, was sich positiv auch auf den übrigen Theaterbesuch auswirkte. Auch mit der Schaffung eines Jugendabonnementes hatte Statkus ungeahnten Erfolg, nochmals also einen Pluspunkt mehr.

Es war am Anfang von Statkus' Weigerung, bei seinem Amtsantritt geschwollene programmatische Erklärungen abzugeben, die Rede. Ganz im Sinne dieser Wesensart verzichte ich auf ein abrundendes Fazit und sage nur: Es – das Basler Theaterleben – hat sich durch ihn und unter ihm ganz munter bewegt, und so darf man Horst Statkus und seine Direktionszeit in mehr als nur freundlicher Erinnerung behalten.



△
Horst Statkus anlässlich seiner Rücktrittsrede in der Theaterwerkstatt vor seinem Ensemble.